

Sonntagsgruß

Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 25 Gießen, 4. Sonntag n. Trinitatis, den 23. Juni 1918 7. Jahrg.

Das Geheimnis des Gottmenschen.

Brief des Apostels Paulus an die Philipper 4, 13. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Der letzte Wettlauf ist im Gange. Sieger bleibt, wer die stärksten Nerven behält. Unser deutsches Volk ist im Laufe der vier Kriegsjahre vor immer neue Proben und Enttäuschungen gestellt worden, immer wird es auf das Warten, Verzichtern, Durchhalten angewiesen. Manche Familie hat Kriegsoffer um Kriegsoffer gebracht. Es sind Helden und Heldinnen, die Witwen und Mütter und Bräute, die mit dem Einsatz ihrer ganzen sittlichen Kraft das Schwere, Ungewohnte, längst Gefürchtete auf sich nehmen und mit starkem, treuem Herzen tragen.

Das Geheimnis des Gottesmenschen heißt: Ich vermag alles. Das war für den großen Apostel keine Redensart. Das war vollbegründetes Siegesbewußtsein. Wir müssen lernen, es ihm nachzusprechen. Aber wenn es keine Prahlerei und Spiegelschere sein soll, dann kann es nur ein dankbar demütiges Bekenntnis sein zu dem, der geweissagt wurde als der „Kraftheld“, Jesus Christus, der auch mächtig macht. Darum ist es keine Selbstvergötterung und kein Dünkel, wenn ein Mensch es als seine Erfahrung rühmt: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Er weiß, daß er noch mehr kann, als was Menschen und Gott zur Zeit von uns zu leisten verlangen; auch das letzte und schwerste Aufgebot wird mit ruhiger Kraft erfüllt. Ein stilles Leuchten grüßt aus ihren Augen: Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Durch den, der mächtig macht, Christus.

Geschichten und Bilder aus Alt-Gießen.

6. Der Herr „Kapperat“.*

Unser Großvater, der Herr „Kapperat“, wie er etwas scherzhaft nach humorvoller alt-

*) Anmerkung der Redaktion. Der Herr Verfasser gibt uns hier eine Charakteristik seines Großvaters, des Kürschners und Rappenmachers Philipp Terber (geb. 19. Juni 1779, gest. 4. April 1847); F. war der Vater des nachmaligen Bürgermeisters Heinrich F. Die Schilderung dieses einfachen Familienlebens der alten Zeit ist sehr lehrreich gerade für die Menschen unserer Tage, die sich oft genug von Eigennutz, Hoffart und Genußsucht beherrschen lassen.

gießener Art allgemein genannt und tituliert wurde, war ein Mann von heiterer Sinnesart, dabei voller Milde und Herzengüte. Er war bekannt und beliebt in allen Kreisen der Bevölkerung; denn für jedermann hatte er stets ein freundliches Wort. Seinen Beinamen, auf den er wie auf einen Ehrentitel stolz war, verdankte er seinem Beruf als Kürschner und Rappenmacher, sowie seiner langjährigen Zugehörigkeit zum Gemeindeerrat. Er entstammte einer alteingesessenen, angesehenen Gießener Bürgerfamilie und war ein echtes Kind seiner Zeit, einer Zeit, in der Gemeinnutz und Uneigennützigkeit als bürgerliche Tugenden geschätzt und geübt wurden, und in der auf Gottesfurcht in der Familie und auf strenge Zucht und Sitte im Hause gesehen wurde.

Die Lebensführung in bürgerlichen Familien war in jener guten alten Zeit eine äußerst einfache, man war sehr sparsam; denn das Geld war knapp und die Einkünfte waren bescheiden. Die vornehmste Sorge blieb stets die Beschaffung ausreichender Lebensmittel für den Unterhalt der Familie; denn diese waren, insoweit sie sich auf Feld- und Gartenerzeugnisse erstreckten, kaum zu kaufen, und um nicht in Not zu geraten, war jede Familie darauf angewiesen, ihren Bedarf selbst zu ziehen. Hierdurch bildete sich mit der Zeit ein Kranz blühender Gärten rings um die Stadt.

Außer einigen ererbten Grundstücken, Acker und Wiesen, besaßen unsere Großeltern zwei Gärten, die sie selbst bebauten, während die Grundstücke verpachtet wurden. Der eine Garten lag etwas entfernt von der Stadt am unteren Riegelpfad und wurde fast nur zum Anbau von Kartoffeln, Rüben und Kraut benützt. Der andere sehr große und schön gelegene Garten am oberen Riegelpfad, der später bei Anlage der Wilhelmstraße zu Bauzwecken verkauft wurde, erfreute sich der besonderen Vorliebe unseres Großvaters, dessen liebste Beschäftigung in der Wartung und Pflanzung dieses Gartens bestand. Die Aufzucht aller Art von Gartengewächsen verstand er ebenso meisterhaft wie die Obstkultur, womit er in günstigen Jahren einen reichen Ertrag der edelsten Sorten als Lohn für seine Mühe und Arbeit erzielte. Die schönsten Gartenblumen in reichem Flor schmückten die Rabatten vom Frühling bis in den Herbst. Den Maßliebchen, Aurikeln und Tulpen folgten Nelken und Rosen aller Art, Lilien, Mohn und Glockenblumen und wie

die Sommerblumen alle hießen. Dann blühten die Georginen und Astern, so lange, bis der Winter sich einstellte. Von allen diesen Blumen bevorzugte der Großvater die Kultur der weißen Matenale, wie seine Lieblingsblume damals genannt wurde. Es soll *viola matronalis* gewesen sein. Sie war von bezauberndem Wohlgeruch und blühte außerordentlich dankbar, fast den ganzen Sommer über. Seine Pflanzen brachte er zu einer tadellosen Entwicklung, so daß alle Blumenfreunde sich glücklich schätzten, wenn er ihnen einen Stock abgab.

Jeden Nachmittag begab sich der Großvater in seinen Garten, und bei schönem Wetter durften wir Kinder ihn begleiten. Dort suchte er uns in angemessener Weise zu beschäftigen, in allen nützlichen Dingen uns zu belehren und die Liebe zur Natur in uns zu wecken. Wir kannten keinen größeren Stolz, als wenn wir ihm in etwas helfen konnten, und was er uns auftrug, verrichteten wir unverdroffen und gerne. Am liebsten gingen wir freilich mit zur Zeit der Beerenreife oder der Obsternte, und wenn wir auch beim Pflücken und Auslesen der Früchte eifrig mithalfen, so kamen wir doch stets auf unsere Rechnung. Ebenso war das Kartoffel- ausmachen im „hintersten Garten“ ein kleines Freudenfest für uns, an dem wir gern teilnahmen. Wir halfen beim Einlesen und schichteten das Kartoffelkraut zu Haufen auf, die alsdann angezündet wurden. Die Kartoffeln wurden nachher in der glühenden Asche gebraten und schmeckten uns vortrefflich.

Bei schönem Sommerwetter wurde nach Feierabend der Heimweg zuweilen um die Schoor nach dem Neustädter Thor genommen, an der Lahn der Brückenbau besichtigt, mit dem leitenden Architekten, der unserem Großvater schon als Student wohl bekannt und sehr zugetan war, ein wenig geplaudert, und alsdann eine kleine Erfrischung im Promenadenhause eingenommen. Dort fand sich bereits eine Runde ehrsamere Bürger, die alle wichtigen und unwichtigen Tagesereignisse besprachen und sich über das Wohl und Wehe der Stadt unterhielten. Dieser gesellte sich der Großvater zu und ließ jedem von uns Jungen ein Brötchen verabreichen, das uns auf einem Teller mit etwas Kümmel und Salz vorgesetzt wurde. Nachdem wir uns daran gütlich getan, durften wir uns noch im Hof und den Ställen herumtummeln, bis uns der Großvater zum Abendessen nach Hause führte. Eine große Zecher wurde von den Herren nicht gemacht. Ein Gläschen Branntwein für einen Kreuzer und ein Glas Dämmbier für zwei Kreuzer durfte sich jeder schon erlauben, ohne befürchten zu müssen, für einen Bertuer oder Schlemmer angesehen zu werden.

Für alles besaß unser Großvater ein offenes Auge und einen klugen Sinn. Er sah

sofort alle Schäden auf seinem und auch auf anderer Eigentum, zögerte aber keinen Augenblick, diesen abzuwehren. fand er beispielsweise eine Latte an irgendeiner Umzäunung los, so zog er einen Hammer aus der Tasche und nagelte sie wieder fest, bemerkte er auf den Zufahrtswegen ausgefahrene Geleise, so wurden die Löcher mit Steinen ausgefüllt. Sah er einen Karren, der auf den sehr schlecht beschaffenen Feldwegen stecken geblieben war, oder ein Fuhrwerk, das nicht weiter konnte, so wart er seinen Hock ab und half, als wenn es ihm bezahlt würde. Brach ein Brand in der Stadt aus oder drohte ihr Ueberschwemmungsgefahr, die, solange die alte Lahnbrücke noch stand, zur Zeit der Schneeschmelze und des Eisganges sich bisweilen einstellte, so war unser Großvater stets einer der ersten, die herbeieilten, um wirksame Hilfe zu leisten. Und er war darin nicht der einzige seiner Art; denn noch gar viele seiner Mitbürger besaßen das gleiche Bestreben, jedem Bedrängten in selbstloser Weise Hilfe zu bringen und opferwillig dem Gemeinwohl zu dienen, so gut sie es vermochten.

Nur des Vormittags arbeitete der Großvater für sein Geschäft, welches den ganzen Sommer über keine allzu große Mühe und Arbeit in Anspruch nahm, so daß es die Großmutter in seiner Abwesenheit allein versehen konnte. Im Winter dagegen gab es mehr zu tun. Für Frauen mußten Mäße, Boas und Stolas angefertigt werden, die Männer trugen Pelzkappen und große Fausthandschuhe von Pelz, welche gegen die strengste Kälte einen recht wirksamen Schutz boten. Dadurch hatten sie beide ihre Arbeit. Der Großvater schnitt die Sachen zu, und die Großmutter stand ihm treulich zur Seite, indem sie fleißig an Kappen und Pelzwerk nähte.

Im großväterlichen Hause herrschte ein sehr trautes und geselliges Familienleben, das auf alle, die daran teilnahmen, einen wohlthuenden Einfluß ausübte und ihm viele Freunde zuführte. Die schönsten Stunden unserer Kindheit verbrachten wir bei den Großeltern, bei denen wir stets eine herzliche und gütige Aufnahme fanden, die mit Liebe unsere kindlichen Wünsche erfüllten; unser Geplauder mit Wohlwollen anhörten und unsere vielen Fragen mit einer nie versagenden Geduld liebevoll beantworteten. Eins von uns mußte jeden Mittag bei ihnen zu Tische sein, und wer an der Reihe war, der war glücklich; denn die Großmutter verstand vortrefflich zu kochen und die einfachsten Speisen so wohlschmeckend zuzubereiten, daß wir sie den feinsten Ledeerbissen gleichstellten. Wenn an den kurzen Wintertagen das trüb brennende Anschlittlicht noch ein wenig gespart werden sollte, dann verstanden es die lieben Großeltern vortrefflich, uns in den Dämmerstunden angenehm zu

unter
Stück
Groß
spann
der G
wie E
und
Männ
Verte
an de
die I
unter
auf d
der a
fen,
Philo
Schar
den I
Fran
Durch
noner
gelän
nam
gehöl
bei I
gener
men.
zaret
und
noch
gebru
lich
von
Feld
tier
gesch
zen i
die F
sehen
safen
Häuf
ten
Ung
Sau
der g
gesta
We
schiel
I
lei E
derst
noch
erha
zu v
uns
Flöt
Stu
und
I
wäh
seren
*
ober
lich

unterhalten. Wir tauschten dann im dunklen Stübchen den schönen Märchen, die uns die Großmutter erzählte, während sie strickte oder spann, oder wir hörten andächtig zu, wenn der Großvater von seinen Erlebnissen sprach, wie Gießen einst von den Franzosen belagert und beschossen wurde, wie alle wehrhaften Männer, unter die Waffen gerufen, an der Verteidigung der Stadt auf den Wällen und an den Toren teilnehmen mußten, während die Frauen und Kinder in den Schanzen untergebracht waren. Wie dann Preußen auf dem Haardtberg erschienen, die aber wieder abrückten, nachdem sie von den Franzosen, welche ihre Artillerie am Rande des Philosophenwaldes in einer aufgeworfenen Schanze *) aufgestellt hatten, beschossen worden waren. Wie Gießen später von den Franzosen besetzt wurde und wie bei einem Durchzug französischer Artillerie einige Kanonen auf dem Wege durch das Sumpfgelände am Rodberg, die Schwarzlach genannt, versanken und nicht wieder hervorgeholt werden konnten. Nach der Schlacht bei Leipzig sei dann ein Teil der geschlagenen französischen Armee hier durchgekommen. Viele öffentliche Gebäude seien als Lazarette eingerichtet und mit Verwundeten und Kranken belegt gewesen. Es sei aber noch Krankheit (Spitalpest) in der Stadt ausgebrochen, unter der die Bevölkerung schrecklich zu leiden gehabt habe. Er erzählte uns vom oem Einzug der Preußen unter dem Feldmarschall Blücher, der sein Hauptquartier mehrere Tage in unserer Stadt aufgeschlagen und mit einem preußischen Prinzen im Einhorn gewohnt habe. Daß nachher die Russen eingerückt seien, und welches Entsetzen die Leute ergriffen habe, als die Kosaken die ganze Umgegend verwüsteten, die Häuser und Keller nach Schnaps durchsuchten und alles Genießbare und auch für uns Ungenießbare, wie Talglichter und rohes Sauerkraut, mit Bier verzehrten. Auch von der großen Kanone, die im alten Zeughaufe gestanden hatte und die Aufschrift trug: „Wer gibt Pulver und Blei satt, dem schief ich bis Buzbach in die Stadt.“

Dann kamte der Großvater so mancherlei Schnurren, er wußte so viele schöne Kinderprüchlein und Verslein, die sich zum Teil noch von den ältesten Zeiten her im Volke erhalten hatten. Oder er suchte uns die Zeit zu vertreiben, indem er hübsche Liedchen mit uns sang oder sie uns auf seiner geliebten Flöte vorspielte. An diesen gemütvollen Stunden fanden wir immer großen Gefallen, und sie bereiteten uns viel Freude.

Mit dem Beginn des Frühjahrs 1847 während der großen Teuerung brach in unserem Stadtteil eine jener gefürchteten Epi-

*) Die sogenannte Franzosenschanze am oberen Wirtschaftsgebäude ist heute noch deutlich sichtbar.

demien aus. Unsere ganze Familie lag am Nervenfieber, wie der Typhus damals genannt wurde, darnieder. Nur unser kaum vierjähriges Schwesterchen war noch verschont geblieben und wurde, da sich niemand um das Kind kümmern konnte, in das Haus der Großeltern verbracht. Doch schon nach kurzer Zeit zeigten sich bei ihm ebenfalls alle Merkmale dieser Krankheit. Der Großvater, dem das Betreten von Krankenzimmern stets eine große Ueberwindung kostete, weil er dabei eine angeborene Scheu zu überwinden hatte, wich nicht mehr vom Bette des Kindes, bis auch ihn die tödliche Krankheit erfaßte. Er selbst erlag dieser Krankheit am ersten Ostertage 1847 im Alter von nahezu 68 Jahren, während das Kind wieder gesund wurde.

Damit war das Leben dieses, wenn auch schon bejahrten, aber noch rüstigen Mannes, der als edler Menschenfreund in stillem Wirken so unendlich viel Gutes getan hatte, zweifellos seiner Nächstenliebe zum Opfer gefallen. Obwohl er jetzt schon vor siebzig Jahren das Zeitliche gesegnet hat, gereicht es mir doch zur freudigen Genugthuung, ihm noch einen ehrenden Nachruf widmen zu können.

Man mag vielleicht heutzutage über die Lebensanschauung unserer Voreltern und über manche ihrer Handlungen mitleidig lächeln, wenn man aber bedenkt, daß die Zeit eine andere war, und daß ihre Ideale ganz andere waren, dann wird man sie besser verstehen und wird das Gute an ihr leichter erkennen und zu würdigen wissen. D. D.—r.

Vom Vergessen.

Als ich kürzlich, den 103. Psalm lesend, an die Stelle kam: Und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, da wurde mir recht klar, wie schnell wir vergessen, auch alles, was wir in unserem Leben Gutes und Warmherziges von Gott und Menschen erfahren haben.

Wir brauchen nur Halt zu machen und der vergangenen Zeit und der vorigen Jahre zu denken, um uns zu sagen, daß wir das angeführte schöne Wort oftmals nicht befolgt haben. Wären wir nicht viel glücklicher, viel getroster und freundiger, wenn wir z. B. nur den Tag damit beschließen wollten, uns all des Guten dankbar zu erinnern, das er uns gebracht, und wenn wir jeden neuen Tag beginnen wollten mit dem Bewußtsein, daß Gottes Güte alle Tage neu ist, und wir oftmals nur darum so wenig davon spüren, weil wir vergessen, dafür zu danken?

Schon im täglichen Leben macht sich alles Vergessen so fühlbar, weil es meist die weittragendsten Folgen im häuslichen, wie im Familienleben mit sich bringt. Wie viel mehr aber ist das der Fall in allen den Dingen, bei denen es sich um unser Seelenleben und

die Ewigkeitsfragen handelt. Denn die Zeit, die man dem Umgang mit dem Herrn widmet, ist nie verloren.

Es wird nicht lang mehr wahren,
Harrt noch ein wenig aus;
Es wird nicht lang mehr wahren,
So kommen wir nach Haus.

Baronin K.

Unsere Jugend während der Kriegszeit.

Man muß fast schon von einer ständigen Rubrik in der Presse sprechen: „Verwilderung der Jugend“. Und sie wird in letzter Zeit durch Berichte über Mordprozesse bedenklichster Art vermehrt, ganz abgesehen von dem gewaltig hinaufschwellenden Zahlenmaterial in den Statistiken über die Kriminalität der Jugendlichen. Die Tatsache ist somit nicht zu leugnen und tiefbedauerlich. Immerhin sollte man sich vor gewisser Einseitigkeit bei diesen Feststellungen bewahren. Wie steht es denn mit der Kriminalität im allgemeinen während des Krieges? Wir fürchten: nicht sonderlich besser, als bei der Jugendlichen im besonderen. Und wir fürchten obendrein, daß der Arm der Justiz gar manchen Erwachsenen jetzt nicht erreicht, der erreicht zu werden verdiente, während es bei den Jugendlichen leichter möglich zu sein scheint. Vor allem aber: Steht der wachsenden Kriminalitätsziffer der Jugendlichen daheim nicht eine ums Vielfache wachsende Ziffer deutschen Heldennutts, deutscher Charakterstärke, deutscher Hingabe, deutscher sittlicher Kraft gerade unter unseren jugendlichen Feldgrauen mehr als ausgleichend gegenüber? Der Krieg offenbart eben die Gegensätze in viel schärferen Strichen! Aber noch Eines! Wer trägt denn an der wachsenden Kriminalität der Jugendlichen einen Hauptteil der Schuld? Sind es nicht Einflüsse, denen die Erwachsenen zumeist mit verschränkten Armen zusehen, den Staat nicht ganz ausgeschlossen? Es ist zwar schon zum Ueberdruß oft hingewiesen worden auf die Auswüchse zahlloser Kinosenationen, den elenden Operettenkram, die noch elenderen Tingeltangelieder, das vergiftende Anreizertum einer gewissen „Jugendliteratur“ à la „Hans Stark der Fliegertaufer“, „Der Mönch Kasputin“ und wie die Groschenhefte alle heißen mögen! Aber leider: es gibt Dinge, die nicht oft genug wiederholt werden können! Und nun ziehe man in Betracht die zum Teil unsinnig hohen Löhne, die der Arbeiterjugend während des Krieges in den Schoß geworfen werden, und die nun, vollends unter der starken Herabminderung der väterlichen Zucht, rettungslos jenen schönen Versuchungen ausgesetzt ist! Also, ehe man Tag um Tag die Hände über den Kopf zusammenschlägt ob unserer „verwildernden Jugend“, greife man erst einige jener

schlimmsten Erbübel bei der Wurzel an! Ueberhaupt klage man weniger und helfe mehr!

Worte zum Nachdenken.

Ich will nicht, was mein Wille will,
Nur deinen Willen fromm und still
Mir stets zur Richtschnur ausersehn,
Niemals auf eignen Wegen gehn;
Ich will, geführt von deinen Händen,
Beginnen, fortgehn und vollenden.

Philipp Spitta.

Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er fed erfassen
Die arge böse Welt.

Ludwig Uhland.

Gott weiß Schuld und Rat,
Wenn aller Menschen Trost ein Ende hat
Glockenspruch aus dem Jahre 1502.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 23. Juni (4. nach Trinitatis).
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr: Fällt aus, siehe Johanneskirche! — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Liz. Reuning. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche. Pfarrassistent Liz. Reuning.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrere Ausfeld. Beichte und hl. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldungen vorher bei den Pfarrern jeder Gemeinde erbeten. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrere Ausfeld. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannesaal. — Mittwoch den 26. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Wartburg, evgl. Jünglings- und Männerverein, Diezstr. 15. Sonntag den 23. Juni, abends 8 Uhr: Vortrag. Donnerstag den 27. Juni, abends 8 1/4 Uhr: Leseabend. Gäste stets willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten. Jeden Mittwoch von 6—7 Uhr für die jüngere Abteilung. Jeden Samstag von 6—7 Uhr für die ältere Abteilung im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde. Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.